Man pränumerirt
für das österreichische Kaiserreich **nur** im
Redactions-Bureau
Wien, Stadt, obere Bäckerstrasse Nr. 761,
und bei allen k. k. Postämtern,
für die ausserösterreichischen Staaten bei
E. F. Steinacker in Leipzig.
Jeden Freitag erscheint eine Nummer.



Der Pränumerationspreis ist
für Oesterreich sammt der Postzusendung:
ganzjährig 8 fl., — halbjährig 4 fl.,
vierteljährig 2 fl. C. M.,
für die ausserösterreichischen Staaten auf
dem Wege des Buchhandels:
ganzjährig 5 Thlr., halbjährig 2 1/2 Thlr.
Geldsendungen erbittet man franco.

Oesterreichische Zeitschrift
für
PRACTISCHE HEILKUNDE.

Herausgegeben vom
Doctoren-Collegium der medicinischen Facultät in Wien.
Hauptredacteur: **Dr. Jos. Joh. Knolz.** Mitredacteur: **Dr. G. Preyss.**

IV. Jahrgang. *Wien, den 19. März 1858.* **No. 12.**

I. Original-Abhandlungen aus sämmtlichen Zweigen der Heilkunde.

Eine Hyperostose am Kopfe
auf der ersten med. Abtheilung des Krankenhauses Wieden.

Beobachtet von **Dr. Joh. v. Lipthay**, Secundararzt.

Der durch die beigegebene bildliche Darstellung am besten versinnlichte Fall einer Verbildung am Kopfe verdient, abgesehen von der dadurch bedingten, beinahe abschreckenden Entstellung, durch seine Eigenthümlichkeiten, sowohl hinsichtlich seines Wesens, als auch seines Sitzes und der Art der Ausbreitung, nähere Beachtung.

Die linke Hälfte des Kopfes ist nach der vorderen Ansicht um beinahe mehr als die Hälfte seines Umfanges durch eine nach Aussen hervorgehende Geschwulst vergrössert.

Die linke Augenlidspalte steht etwas tiefer, und mit dem äussern Ende mehr nach abwärts gerichtet. Der linke Augapfel ist um einige Linien hervorgetrieben, und steht ebenfalls etwas tiefer. Der obere Augenhöhlenrand ist abgerundet, verdickt; das Jochbein und dessen Brückenfortsatz scheint linkerseits massenhafter als rechts.

Die knochenharte Geschwulst, deren Form im Allgemeinen eine halbeiförmige ist, wird nach abwärts dem Ansehen nach durch den Jochbogen begrenzt, dem tastenden Finger jedoch ist sie hier durch die schon 1/2 Zoll oberhalb beginnende dickere Lage der Weichtheile entzogen. Von hier zieht sich die Grenze als eine sehr seichte Furche nach vorn und oben in einer Bogenlinie gegen das äussere Drittheil des obern Augenhöhlenrandes, und von da gegen die Mitte der linken Stirnhälfte, dann in mehr gerader Richtung nach auf- und rückwärts im behaarten Kopftheile bis unweit vom Hinterhauptbein parallel mit der Pfeilnaht, und von da umbiegend nach abwärts bis zum Warzentheil des Schläfebeins, über welchem sie, den Ansatz der Ohrmuschel übergreifend, nach vorne dringt, um am hintern Ende der Jochbrücke zu endigen.

Zur genaueren Grössenbestimmung folgen einige Messungsdaten in Centimetern, betreffend den Umfang der gesunden und kranken Kopfseite.

	Gesunde Seite.		Kranke Seite.
Von der Medianlinie der Stirn in horizontaler Richtung nach rückwärts zur Mitte des Hinterhauptbeines	30	Eben so	38
Vom Unterkieferwinkel nach aufwärts zur Pfeilnaht	18	Eben so	25
Die Stirnbreite rechts	7	Eben so links	14

Die Abbildung zeigt die Ansicht von vorne.



Erwähnt sei hier noch, dass an der Geschwulst auch der innere Theil des obern Augenhöhlenrandes, das Jochbein und der linke Warzenfortsatz theilnehmen, und zwar durch ihre Massenzunahme, jedoch nur in geringerer, nicht auffällig sichtbarer Weise, wie dies bei der oben beschriebenen Grenze der Fall ist.

Die Oberfläche der mit den Schädelknochen unbeweglich verbundenen Geschwulst ist mit flachrundlichen, grösseren und kleineren Unebenheiten besetzt, zwischen denen in seichten Furchen die Gefässe hinziehen. Am untern Theile wird sie von dem etwas verdünnten Schläfemuskel bedeckt, dessen Contraction man bei Bewegung des Unterkiefers, die ungehindert vor sich geht, deutlich fühlt.

Die die Geschwulst deckende Haut ist normal, verschiebbar und an den entsprechenden Stellen mit Haaren besetzt.

Die Geschwulst ist nicht schmerzhaft.

Bevor wir noch zur Entwicklung der Diagnose schreiten, wollen wir die anamnestischen Daten zur Kenntniss nehmen.

Unser Patient J. P., 24 Jahre alt, bemerkte die einseitige Vergrösserung seines Kopfes, das Heranwachsen einer Geschwulst, zuerst in seinem 13. Lebensjahre. Seitdem wuchs die Geschwulst bald langsam, bald schneller, jedoch nie in auffallender Weise, zu ihrer jetzigen Grösse heran. Schmerzen verursachte sie ihm nie, nur wurde die Sehkraft des linken Auges allmälich schwächer mit der Zunahme der Hervordrängung des Augapfels und der dadurch bedingten Zerrung des Sehnerven.

Gedächtniss, Urtheilskraft, überhaupt die Geistesfunctionen bestehen in früherer ungeschwächter Weise und Frische; eben so Bewegung und Empfindung am ganzen Körper mit obiger Ausnahme.

Bei der Diagnose dieser Geschwulst braucht man wohl in Berücksichtigung der Gesammtheit der Symptome mit Ausserachtlassung aller anderen Neubildungen blos darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie durch ein Carcinom oder ein Enchondrom bedingt sei, oder ob dem Ganzen nicht einfach eine Hyperostose zu Grunde liege.

Der Mangel einer Kachexie, die nach dem langen Bestehen des Uebels doch schon ersichtlich wäre, die Nichtmitleidenschaft der entsprechenden Lymphdrüsen, die Integrität der die Geschwulst deckenden Haut, die Verschiebbarkeit derselben, im Kurzen der Mangel der den meisten Carcinomen zukommenden eigenthümlichen Erscheinungen dürften uns rechtfertigen, wenn wir von einem Carcinom absehen, welches überdies hier von einer Knochenhülle umgeben sein müsste, wie dies nur selten und auch nie in dieser Art der Fall ist.

Das indifferente Verhalten einer solchen Neubildung zu dem Organismus in vegetativer Beziehung kommt beiden andern noch in Frage stehenden Bildungen, dem Enchondrome und der Hyperostose zu.

Die grosse Härte der Geschwulst kann kaum als entscheidendes Zeichen angenommen werden, da sie wohl stets der Hyperostose, nicht selten aber auch der Knorpelneubildung zukommt, wenn letztere nemlich eine Knochenschale besitzt und zwar entweder durch Verknöcherung der Periferie, oder aber durch Aufblähung des Knochens, in welchem die Neubildung ihren Ursprung nahm. Im letzteren Falle aber dürfte die Knochenhülle nach dem so langen Bestehen und Wachsthume der Geschwulst immerhin schon nach einer oder der andern Richtung durchbrochen sein.

Suchen wir nun in den bisherigen Ergebnissen der pathologischen Anatomie nach einem Gebilde, das in der Art der Ausbreitung und überhaupt in allen näheren Erscheinungen unserem hier in Frage stehenden entspräche, so ergibt sich, dass dieses einzig mit der Hyperostose der Fall ist.

Es ergibt sich, dass das, was wir früher als eine selbstständige Geschwulst annahmen, dies nicht sei, dass der Ursprung dieses Leidens vom Knochen ausgehe, und zwar von mehreren, nemlich bald zum grösseren, bald zum geringeren Theile vom Stirn-, Joch-, Schläfe- und Seitenwandbeine. Es ist auch gar nicht anzunehmen, dass ein Enchondrom oder ein Carcinom eine ähnliche Form und Ausbreitung erlangen würden.

Es ist daher ersichtlich, dass die Vergrösserung des Schädels in diesem Falle von einer einfachen Hyperostose des Knochens herrührt.

Das tiefere Stehen des Augapfels, das Hervorgetriebensein des letzteren und die Abrundung des oberen knöchernen Augenhöhlenrandes beweist uns, dass auch die äussere Lamelle der *Pars orbitalis* des Stirnbeines an dem Processe Theil nehmen.

Ob nun bei allen diesen Knochen nur die äussere Lamelle leidend sei, ob nicht auch die innere, lässt sich nicht genau bestimmen. Sollte jedoch dies auch der Fall sein, so dürfte die Theilnahme derselben immerhin nur eine sehr geringe sein, wie gewöhnlich, da die Functionen des Geistes und sämmtlicher Gehirnnerven, mit Ausnahme des durch Zerrung betroffenen linken *Nervus opticus*, ordnungsmässig vor sich gehen.

Besonders interessant ist in diesem Falle auch die enorme Grösse, zu der die Knochenneubildung gelangt und die strenge Beschränkung derselben auf nur Eine Seite des Kopfes.

Die Prognose ist in diesem Falle eine relativ günstige, da das Neugebilde ein gutartiges ist und durch sein glücklicher Weise nur langsames Wachsthum bloss auf mechanische Art schädlich einwirken dürfte, — das einzig tröstliche Moment für den Kranken, da über die Therapie seines Leidens nichts zu sagen ist.

Collodium gegen entzündete Brüste.

Von

Dr. Gerhard v. Breuning in Wien.

Das Collodium hat bald nach seiner Erfindung nicht allein in vielfacher technischer Hinsicht, sondern auch in der Arzneikunde mehrseitige Anwendung erfahren. Durch seine ihm eigenthümliche Eigenschaft, allsogleich nach gemachter Aufpinselung seinen ätherischen Inhalt zu verflüchtigen, und mittelst seiner aufgelösten festen Bestandtheile eine luftdichte, allen Formen sich anschmiegende Decke zu bilden, gibt es ein vorzügliches Mittel für alle jene Fälle ab, wo es sich darum handelt, äusserlich auf irgend eine Stelle der Körperbestandtheile geringfügige oder flüchtige Kälte (durch die Verdunstung erzeugt) zu bewirken, gelinde Zusammenziehung zu ver-

anlassen, und vollkommen luftdichte, die organische Hautdecke homogen ersetzende Abschliessung zu bewerkstelligen. Da diese Wirkungsäusserungen im Verhältnisse zum Grade der Anwendung dieses Mittels stehen, so hat man dieselben auch mehr oder weniger — nach der Individualität des Falles — in seiner Hand, und wird ein jedesmaliges Neu-Aufpinseln selbst über eine bereits überpinselte, folglich mit dem Collodium- Rückstande überdeckte Körperstelle neuerdings wiederholt die erwähnten Wirkungen von Kälte und Zusammenziehung hervorrufen und vor Allem die Luftundurchdringlichkeit um so sicherer zu Stande bringen. Der einzige unwesentliche Uebelstand kommt, eben seiner Geringfügigkeit wegen, nicht in Anbetracht; nämlich dass bei erstem Ueberpinseln einer wunden Hautstelle oder bei sehr gereizter empfindlicher Haut, die bis zur erfolgenden Verflüchtigung des Aethergehaltes unvermeidliche, aber jedenfalls sehr schnell vorübergehende Reizung etwas schmerzhaft sich zeigt, was aber alsbald nach gebildeter dickerer Rückstandslage nicht weiters empfunden wird. Da ferner Geschwürssecretionen, wenn derlei Stellen mittelst Collodium überstrichen werden, alsbald nach Absperrung der Luft häufig sich vermindern und ganz versiegen, oder, wenn allzu reichlich abgesondert, dennoch zwischendurch sich Bahn zu brechen vermögen, stellt sich auch in solcher Beziehung nur sehr selten ein Hinderniss heraus.

So hat man denn dieses Mittel bereits vielfach angewendet, um phlegmonös- und erysipelatös- entzündliche Hautstellen vor dem Luftzutritte zu wahren, um secernirende Oberflächen vor der reizenden Luft abzusperren, um Haut-, Lymph- oder anderweitige Drüsenanschwellungen unter derart gebildeter künstlicher luftdichter und örtlich Transpirationsdurchtritt verhindernder Decke gleichsam zu bähen und künstlich subcutane Aufsaugung anzuregen. Man hat, da das Collodium auch die Lösung und Mischung anderer Mittel gestattet, zu diesem Behufe auch Aufsaugung- bethätigende Mittel mit demselben verbunden, und dergestalt Collodium mit Schierlingsextract, mit Jod, versetzt u. dgl., zu solchem Behufe aufgepinselt; zu schmerzstillenden und Erschlaffungszwecken es mit Tollkirschenextract vermengt angewendet; ebenso auch behufs eingreifender Erregung eines künstlichen Ausschlages dem — aber dann vorsichtig aufzupinselnden — Collodium Brechweinstein, auch Sublimat beigegeben u. s. f. Wirkt das Collodium, wenn einfach übertüncht, ähnlich wie englisches Pflaster oder vielmehr wie der (aus Häuten bereitet) durchaus reizlos deckende *Taffettas animale* *), so steigert sich seine Wirkung selbstverständlich durch wiederholtes, die Auflage verdickenderes Auftragen und je nach Zusatz des einen oder andern der erwähnten Heilmittel in dem Grade, als der gesammte Antheil des solcherweise beigezogenen Hilfsmittels durch die luftdichte Verschliessung an der kranken Stelle gleichsam festgebannt wird. — Es ist bekannt, das das Collodium auch zu Pappverbänden u. dgl. m. verwendet worden ist, u. s. w.; doch das Bekannte soll hier nicht weiter ausgesponnen werden. Vielmehr will ich mir erlauben, hier eine erweiterte Heilerfahrung mit Anwendung dieses Mittels mitzutheilen, deren meines Wissens bisher noch keine Erwähnung geschah.

*) Aus Triester Apotheken zu beziehen.

Es ist dies die überraschend heilkräftige Wirkung, welche dieses Mittel entfaltet, wenn es mittelst wiederholter rasch einander folgender Ueberpinselungen zu dicker Schichtenlage auf e n t z ü n d e t e und selbst wunde Brüste von Wöchnerinnen in Gebrauch gezogen wird.

Dieses in Folge von Verkühlung, Gemüthsaffect, schlechter Pflege u. dgl. m. bekanntlich so häufig vorkommende Leiden, welches die Frauen, mit und ohne Vernachlässigung, ja selbst ungeachtet oft bestangewendeter Obsorge bei der üblichen Behandlung mittelst Leinsamen-, Schierlings- und Bilsenkraut-, Semmelmilchköchelumschlägen, nebst Benzoë-, Galläpfelsäure- u. s.w.- Waschungen, über die Massen lange quält, und ihnen oft Vereiterung der Brustfettlagen und verunstaltende Vernarbungen zuzieht, gelang mir nun schon mehrere Male mittelst Collodium-Ueberpinselungen wider ursprüngliches Erwarten s c h n e l l und mit w e i t g e r i n g e r e r B e l ä s t i g u n g zu heilen.

Zwei nachstehende Beispiele mögen die weiters nöthige Erörterung des zu Sagenden ersetzen:

I. Eine blonde zarte Frau von 29 Jahren, welche zum 5. Male geboren, und in der letzten Zeit der Schwangerschaft bereits die rechte Brustwarze etwas gereizt gefühlt hatte, konnte am 3. Tage nach der Geburt das Kindchen nur mehr unter den heftigsten Schmerzen an diese Brust anlegen. Die Untersuchung ergab Wundsein und entzündliche Anschwellung der Warze und des darunter angrenzenden Brusttheiles. Die sonst beharrliche Wöchnerin war zur fortzusetzenden Anlegung des Säuglings des grossen Schmerzens halber entschiedenermassen nicht mehr zu bewegen. Ein Abführmittel und mehrstündige Köchelüberschläge minderten den örtlichen Zustand nicht; ja anderen Tages liess sich unterhalb der Warze bereits beginnende Eiterbildung hindurchfühlen. — Die früher beobachteten günstigen Erfolge von Collodium-Ueberpinselungen bei anderweitigen Haut- und Drüsenentzündungen bewogen mich und den hinzugezogenen Dr. von V e r i n g, dieses Mittel umfangreich über die kranke Brust mittelst eines feineren Haarpinsels dicklich aufzutragen, und diese dreistündlich zu wiederholen. Ich glaubte selbst nicht mehr wohl an eine vollständige Hintanhaltung sich öffnender Eiterbildung; doch, ungeachtet die ersten Aufpinselungen unter Schmerzempfindungs-Aeusserungen vollführt worden waren, denen aber die späteren, der bereits schützenden Decke wegen schon schmerzlos folgen konnten, gab sich alsbald eine Zusammenziehung und Geschwulstabnahme andeutendes Fallen der durch die durchscheinende Collodiumdecke wahrnehmbaren Brusthaut kund, das innerlich klopfende, Eiterungsentzündung begleitende Schmerzgefühl nahm allmälig ab, und unter seltenerer Fortsetzung der Ueberpinselungen war schon am 3. Tage die Gefahr der Eiterbildung und des Durchbruchs, am 8. Tage aber jedwede Entzündungserscheinung vorüber.

II. Gegen einen ungleich stürmischeren Fall dieser Art schnell wirksam erwies sich die Collodiumanwendung, wie folgt:

Eine eines todten Kindes entbundene kräftigere Erstgebärende hatte in Folge von Verkühlung, heftiger Gemüthsbewegung und aus Anlass der überreichlichen Milch-

erzeugung wenige Tage nach der Geburt beide Brüste entzündet bekommen. Von den beiden an und für sich ausgebildeten Fleischbrüsten ward die rechte nach wenig Tagen zur halben, die linke gleichzeitig zur doppelten natürlichen Grösse im weitesten Umfange entzündet angeschwollen. Es waren ausser Abführmitteln und strenger Diät, durch ein paar Tage bereits Leinsamenbreiüberschläge aufgelegt worden, als ich die von den Schmerzen, der Milchturgescenz und der Umschlagswärme höchst erhitzte und fiebernd aufgeregte kranke Wöchnerin sah. — An der linken Brust unter- und ausserhalb der Warze war bereits tiefgreifende ausgedehnte Eiterungsschwappung zu fühlen, an einer höheren Stelle, wie an der anderseitigen unteren Brusthemisphäre, war deren Bildung sehr drohend. — Im Einverständnisse mit dem Ordinarius wurden sofort beide monströse Brüste alle 4 Stunden mehrere Tage hindurch ausgedehnt und dicklich mittelst Collodium überpinselt. Gleich nach ein Paar Ueberpinslungen, welche, da kein Wundsein vorhanden war, unschmerzhaft, ja kühlend wohlthätig empfunden wurden, liess für's Erste die allgemeine Erhitzung, aber auch die örtliche Spannung nach. Die Kranke fühlte sich im Vergleich zu dem früher unleidlich beängstigenden Zustande alsbald namhaft erleichtert, und ein Sich-Falten der kurz zuvor noch glänzend gespannten Brusthaut liess sich durch die Collodiumdecke hindurch bemerken. Drei Tage hatte sich in diesem Zustande nichts weiter geändert, als die linke Brust dennoch an der gleich Anbeginns schwappenden Stelle vom Eiter durchbrochen wurde. Es ergoss sich durch die Collodiumdecke hindurch unbehindert sich brechend, fast ein Seitel desselben, zu natürlich noch fühlbarerer Erleichterung, und so fort durch mehrere Tage, aber in rascher Mengenabnahme. Ebenso, aber in geringerer Menge, hatte sich an der rechten Brust Eiter gebildet und endlich ergossen; jedoch noch schneller, bereits am 5. Tage, versiegend. Mit den nun selteneren Collodiumüberpinselungen ward noch etwa acht Tage, nämlich in so lange noch irgend eine entzündlich angeschwollene Bruststelle zu bemerken war, fortgefahren, während welcher Zeit aber schon alle Eiterung wieder geschwunden sich zeigte. Strengste Diät und innerlich ableitende, dann Chinin als erkräftigendes Mittel hatten auch den Allgemeinzustand wiederhergestellt, und die Wiedergenesene, welche unter üblichen Breiumschlägen eine mehrfach aufbrechende erschöpfende Eiterung, nach gewöhnlichem Verlaufe zu urtheilen, zweifelsohne durchzumachen gehabt und wohl verschiedenartige Narben und Verkümmerung der Brüstewölbungen zurückbehalten hätte, sah sich auf diese einfache Weise, mit verhältnissmässig ungleich geringern Beschwerden und mit vollständiger Erhaltung ihrer natürlich geformten Brüste in weit kürzerer Zeit, als es sonst der Fall zu sein pflegt, wiederhergestellt.

Wie gesagt, ich kann, vorkommenden Falles, zu diesem Anwendungsversuche, statt der im Gebrauche stehenden Breiumschläge, immerhin sehr rathen; da hierdurch jedenfalls die belästigende Umschlagshitze vermieden, wenn anders noch thunlich, auch die Eitererzeugung zur Zurückbildung gedrängt, widrigenfalls aber sicherlich der Eiterungsprocess durch die eigenthümliche Wirkung dieses Mittels in hohem Grade beschränkt wird.

Nicht minder Vorzügliches leistet das wiederholte Ueberpinseln von Collodium gegen Hodenentzündungen, und sah ich die davon erzeugten heftigen Schmerzen überraschend schnell verschwinden.

II. Practische Beiträge aus dem Gebiete der Staatsarzneikunde.

Die Knochen-Fissuren in gerichtsärztlicher Beziehung.

Von Dr. J. M. Huber in Klagenfurt.

Wenn man unter pathologischen Knochenpräparaten sich etwas näher umschaut, so finden sich nicht selten Exemplare darunter vor, welche von gut und schlecht vertheilten vorausgegangenen Knochensprüngen (Fissuren) ganz deutliche Merkmale an sich tragen, und zwar am fötesten finden sich solche Spuren an jenen Knochen, welche im Körper eine derartige Verbindung mit andern festen Theilen derselben besitzen, dass eine Lageverrückung in den gebrochenen — eigentlich zersprungenen Theilen des Knochens nicht allemal so leicht oder nothwendig mitentsteht, wie das der Fall ist, z. B. bei den Schädelknochen, beim Körper der Scapula, an den Beckenknochen, am grossen Trochanter, an dem einen oder anderen einzelnen Gelenkknorren, am obersten dicken Theile der Tibia, an der Patella u. s. w. Ein solcher Knochensprung — Fissur — in der gewöhnlichen Sprache ein Knochenbruch ohne Verrückung der Bruchenden kömmt besonders dann vor, wenn die traumatische Ursache eine bloss intensiv so mächtige war, dass durch sie die Continuität des getroffenen Theils aufgehoben wurde, aber die gewöhnliche Beweglichkeitsachse dabei weniger gefährdet worden ist. Uebrigens weiss jeder Chirurg, dass ein Knochen auf ganz verschiedene Weise, bisweilen völlig seltsame Art — besonders bei den Alten — brechen d. h. springen könne: ein solcher Bruch kann nämlich nur theilweise oder durch und durch, splitterig oder glatt, schief oder quer u. dgl. sein, und er kann statthaben in einer Richtung, in welcher die secundäre oder auch gleichzeitig beschädigte oder unbeschädigte Action der da gelagerten Muskeln mit in Anschlag kömmt; z. B. die Patella kann nach ihrer Längenachse gesprungen sein — nicht quer, in welchem erstern Falle also die wirkenden Muskeln wegen Verrückung der Bruchenden weniger gefährlich — d. i. nachtheilig werden. Selbst ein Röhrenknochen kann durch und durch abgesprungen, zerklüftet oder gebrochen sein, wie man es nehmen will, ohne dass gleichzeitig allemal eine Dislocation der Bruchenden erfolgt, was also vorzugsweise auf die traumatische Ursache und auf den Umstand ankömmt, ob die da gelagerten Muskeln in der nöthigen ruhigen Unthätigkeit verharren können; denn die meisten Dislocationen der Bruchenden scheinen wohl nur von den Muskelcontractionen und überhaupt von den gewöhnlich nach geschehener Verunglückung meistens unternommenen Stehe- und Geheversuchen erst veranlasst zu werden.

Wer sich die Sache vollständig und klar vorstellt, dem ist es auch leicht begreiflich, wie nachtheilig solche Bewegungsversuche nach aufgehobener Continuität des Knochens sowohl für den Augenblick, wie vielleicht noch mehr für die Folge werden müssen, indem dadurch man-

nigfaltige Complicationen des Bruches sicht- und unsichtbar veranlasst werden können.

Hierüber noch Näheres zu reden ist um so überflüssiger, als solche Erörterungen ohnehin nur Gegenstand für das A. B. C. der Chirurgie sind. Wir wollen hier nur erinnern, wie eine irrige Vorstellung auch allemal eine falsche Handlungsweise nach sich ziehe, was nie genug beherzigt werden kann, wenn man bedenkt, dass es immer noch Chirurgen gebe, welche ohne Crepitation keinen Knochenbruch diagnosticiren zu können meinen, und die deswegen also allerhand und leider bisweilen sehr kräftige — ja völlig gewaltsame Beweglichkeitsversuche als vorgeblich nothwendige Untersuchung der Beschädigung sich erlauben, was aber vor dem Forum des Imputationsausmasses eine manchesmal schaudervolle Bedeutung erlangen kann. Hiezu bleiben wir nur bei der Sprödigkeit der Knochen alter Leute stehen, wo um so leichter allerhand Fissuren und selbst Zersplitterung ohne Verrückung entstehen können, und um die Sache deutlicher zu machen, wählen wir uns ein Beispiel.

Wir wissen Alle, aus welchen Ursachen bei alten Leuten die Knochen oft ungemein spröde und zerbrechlich werden können; wir wissen auch, dass solches um so mehr und leichter geschehe, wenn etwa gar in früheren Jahren ein Knochenbruch vorausgegangen und aus der einen oder andern Ursache unglücklich geheilt worden ist: ein solcher Knochen nämlich bleibt in seiner weitern Ernährung zurück, er atrophirt, und es bedarf dann später keiner gar so grossen Gewalt, um einen solchen Knochen zum Zerbrechen, bisweilen zu einer wirklichen Zersplitterung und zwar oft zu den seltsamsten und verschiedenartigsten Fissuren zu bringen.

Setzen wir also den Fall, ein alter Mann, dessen linke Unterschenkelknochen — Tibia und Fibula vor Jahren gebrochen und äusserst ungestaltet geheilt worden sind, in Folge dessen die Extremität um ein paar Zoll verkürzt erschien, nun ein solcher alter Mann fällt wieder, oder er ist nur bedroht zu fallen, er gleitet bloss aus u. dgl., aber er sucht durch automatisch im Schrecken stark angestrengtes Agitiren und Balanciren sich aufrecht zu erhalten. Jedoch von diesem Augenblick an vermag er weder mehr auf diesem linken schon seit früher verkrüppelten Fusse zu gehen: er kann diese Extremität theils wegen Schmerzen im Hüftgelenke und theils wegen einem eigenthümlich fühlbaren Hindernisse da — wie angeblich wegen fremdartiger, bei der leichtesten Bewegung schmerzhafter Spannung — nicht mehr bewegen; die ganze Extremität dünkt ihm fremd und so schwer, dass er sie nur ein klein wenig, soviel der Schmerz erlaubt, zu heben vermag, wenn er den Schenkel mit seinen beiden Händen umfasst, und auf solche Weise die Extremität unterstützt. Drückt man mit der Hand von hinten am grossen Trochanter und vorne in der *fovea ovalis*, so wird allemal heftiger dumpf zuckender Schmerz im Oberschenkel angegeben; je nachdem man aber mit seinem Fingerdrucke einen Punct in der *fovea ovalis* trifft, oder je nachdem man die Extremität etwa zu bewegen versucht, entsteht zuckender Schmerz von der *fovea ovalis* bis selbst in den Fuss hinab. Den Oberleib aufzurichten, also den Schenkel im Hüftgelenke wie zum Sitzen zu beugen, ist ebenfalls theils wegen Schmerz und theils wegen eines dumpfen, auch von Andern fühlbaren Widerstandes tief im Hüftgelenke selbst unmöglich. Die Form, Gestalt und Lage der Extremität zeigen übrigens keine Abweichung; nur bisweilen scheint es für kurze Zeit, als liesse sich der Fuss mit der ganzen Extremität etwa mehr, als dies gewöhnlich und normal ist, nach aussen drehen; aber auch diese scheinbare Abweichung verschwindet allemal von selbst bald wieder, wie man die Extremität frei lässt, und die Stellung und Lage werden die gewöhnliche, wie sie vor der Beschädigung gewesen sind.

Ein vorsichtiger Wundarzt wird sich in einem solchen Falle aller weitern gewaltsamen Versuche enthalten, dafür aber die strengste Ruhe empfehlen, und der beschädigten Extremität jedenfalls eine Lage geben und diese bestmöglichst versichern, welche nach Form, Stellung und Gestalt eine normale und möglichst schmerzenfreie ist; wo thunlich wird er überdies auf die vorzugsweise beschädigte örtliche Stelle kalte Umschläge — allenfalls nach Umständen mit Arnicaaufguss oder mit verdünnter Arnicatinctur machen lassen.

Ein solcher umsichtiger Heilkünstler mahnt von allen weitern unnützen Versuchen und Untersuchungen um so nachdrucksvoller ab, je klarer ihm vor Augen steht, wie leicht bei aufgehobener Knochencontinuität die den Knochen eng umschliessenden elastischen Weichtheile zwischen die gebrochenen Knochenenden gerathen, da eingeklemmt und alle üblen Folgen der Quetschung hervorgerufen werden können, welche Folgen um so weniger mehr beseitbar sind, als die eingeklemmten Theile entweder absterben oder mittelst der verschiedenartigsten Organisirung einer entstandenen Exsudatmasse die mannigfaltigste Veränderung erleiden müssen. Wäre ein sogenannter Sternsprung, eine Sternfissur oder gar wie immer eine Splitterung des Knochens entstanden, so bedarf es wohl keines besonderen Scharfsinns, um einzusehen, wie durch Bewegungsversuche u. dgl. so leicht eine Veränderung erst erzeugt und durch Reizung der Weichtheile mittelst eines in die Muskulalur oder in andere Theile gedrückten Splitters oder durch andere Beschädigung der Weichtheile überhaupt ein unabsehbarer Schaden verursacht werden könne. Jedermann weiss, dass in solchen dunklen Fällen, je mehr man meistert, auch ein um so grösserer Schaden zugefügt zu werden beinahe gewöhnlich ist.

Allein dessenungeachtet weder der Verunglückte selbst, noch seine Angehörigen und Bekannten sind mit der Aussage des vorsichtigen ruhigen Arztes zufrieden; sie wollen Gewissheit über die Natur der Beschädigung und demgemäss auch ein entschiedenes Handeln einer eingebildeten Kunst erlangen: es werden zu solchem Zwecke noch ein paar Chirurgen zu Rathe gezogen, und diese nehmen keinen Anstand ungeachtet des heftigsten Schmerzens des Beschädigten die in Frage stehende Extremität mehrfachen und nach ihren beiderseitigen Kräften möglichen Untersuchungen und Beweglichkeitsversuchen zu unterziehen, worauf die Aussage erfolgt, von einem Knochenbruche in diese Körpergegend könne keine Rede sein, weil bei ihren Versuchen gar keine Crepitation vernehmbar gewesen ist; die Aeusserung des ersten Arztes wegen einer Fissur u. dgl. wird nun geradezu als absurd und völlig lächerlich dargestellt. Dafür geht er jetzt erst recht an das Curiren: je weniger man weiss, was da fehlt, und

je weniger man begreifen kann, warum der Beschädigte unaufhörlich und jetzt bisweilen recht jämmerlich über Schmerz, Unmöglichkeit einer erträglichen Lage und einer Bewegung, daher auch über Schlaflosigkeit, Appetitmangel u. s. w. klagt, desto emsiger werden alle nur erdenkbaren Mittel und Methoden innerlich und äusserlich versucht. Indessen Alles ist vergebens: nach Monaten kömmt Patient bloss dazu, dass er endlich mittelst Krücken auf ebenem Boden sich mühsam fortschleppt, aber die Extremität vermag er noch nicht zu heben, oder im Hüftgelenke zu beugen; in der *fovea ovalis* gibt Patient noch immer beim Drucke Schmerzhaftigkeit an, und der Muskel *adductor magnus* ist hart, gespannt, fühlt sich wie fester Strang an und ist bei heftiger Zerrung auch noch schmerzhaft. Kurz und gut — das Ende vom ganzen Liede ist wieder eine vollendete Verkrüppelung.

Nun jedem gebildeten Wundarzte ist bekannt, was von der Crepitation bei Knochenleiden zu halten, wie ein Knochenbruch viel sicherer durch andere Merkmale zu erkennen, und was in jedem vorkommenden einzelnen Falle zu thun und zu meiden sei; dies muss der Wundarzt um so mehr wissen, weil es kein Handbuch geben kann, welches den Wundarzt wie einen Automaten an dem Lager eines Leidenden zu stellen und zu leiten im Stande wäre: es gibt in der Wirklichkeit scheinbar oft so geringfügige Kleinigkeiten, dass sie gar leicht übersehen werden, während doch gerade von genauer Beachtung derselben häufig Glück und Unglück, Segen oder Fluch abhängt. Auch kömmt in der Chirurgie bezüglich auf den Heilerfolg gar nicht selten sehr viel darauf an, in wieferne und wieviel der Chirurg die subjective Angabe seines Patienten zum Compasse des Handels zu nehmen versteht. Indessen überlassen wir derartige Belehrungen dem Catheder; wir erlauben uns hier bloss die Frage: was müsste geschehen, wenn der erzählte Verkrüppelungsfall ein gerichtlicher wäre? — Wer wäre da im Stande, objectiv nachzuweisen, wieviel Schuld dem Acte der Beschädigung, wie viel dem Beschädiger, wieviel dem Beschädigten selbst und wieviel der vorgeblichen Kunst beizumessen sei? Es handelte sich in einem solchen Falle offenbar um nichts Geringeres als um eine lebenslängliche Sustentation; nun wenn die Imputativität nicht klar ist, wie soll der Richter ohne Willkürlichkeit vermeiden können, fremdes Recht, Sicherheit, Wahrheit und Gerechtigkeit auf die empörendste Weise zu beleidigen? Es springt in die Augen, wie leicht in einem solchen Falle der Inculpat der That dasjenige verbüssen müsste, was der Beschädigte selbst oder gar die vermeintliche Kunst — Allen unbewusst und ungeahnt — verschuldet haben. Die meisten Verkrüppelungen in den Knochen und ihren Gelenken rühren von unerkannten oder übel behandelten Fissuren und ihren Folgen her, ein Umstand also, der in allen solchen Fällen die genaueste Umsicht sowohl des Richters, wie des begutachtenden Gerichtsarztes im höchsten Grade erheischt, sowie es einleuchtet, dass der behandelnde Arzt oder Wundarzt gar nie zugleich auch begutachtender Gerichtsarzt sein dürfe, wenn Herr Reinecke nicht noch einmal dem Richter einen Spruch einsagen solle.

V. Analekten und Besprechung neuer medicinischer Bücher.

A) Besprechung neuer medicinischer Bücher.

Einleitung in die Mineralquellenlehre. Ein Handbuch für Chemiker und Aerzte, von Dr. B. M. Lersch, Arzte zu Aachen. 2. Bd., 1. Theil. Erlangen 1857.

Wir begegnen auch in diesem Theile dem ungeheuern Sammelfleisse des Verfassers, der seinem Werke mehr den Charakter eines balneologischen Repertoriums als eines Handbuches verleiht, und hätten gewünscht, er wäre in der hier vorliegenden therapeutischen Hydrologie mehr kritisch resumirend zu Werke gegangen. Die angeschlossenen kurzen Abhandlungen über Kieferbäder, Trauben- und Molkencuren sind befriedigend. Im Rückblick auf die anderen bisher erschienenen Theile bedauern wir, dass der sehr gelehrte Verfasser das Gesammtmaterial nicht mehr gesichtet hat, um das Handbuch minder voluminös und kostspielig zu machen.

B) Analekten.

a) Aus dem Gebiete der Physiologie.

Grösse des Stoffwechsels im Organismus. Bidder und Schmidt haben (an Hunden) durch directe Aufsammlungsversuche ermittelt, dass die mittlere Menge des Magensafts, die in 24 Stunden secernirt wird, etwa ein Zehntel des Körpergewichts beträgt. Sie sammelten von diesen Thieren an weit auseinanderliegenden Tagen und in den verschiedensten Distanzen nach der Mahlzeit den in einer gewissen Zeitperiode abgesonderten Saft. An einem 16 Kilogramm schweren Hunde wurden in 14 Versuchen, die zusammen 12 Stunden dauerten, 823 Gramm Magensaft aufgefangen; an einem 2. (12 Kilogramm schwer) in 4 Stunden 231 Gramm. Somit lieferte in 24 Stunden Hund I 1,646 Kilogramm Magensaft, Hund II 1,386 Kilogramm; somit 1 Kilogramm Körpergewicht für Hund I 103, für Hund II 115 Gramm, im Mittel also kommen für den Hund auf 1 Kilogramm Körpergewicht 100 Gramm Magensaft in 24 Stunden. Daraus lässt sich für jedes gegebene Thier der Species die mittlere Magensaftmenge aus seinem Körpergewichte berechnen.

Dieses an einem Fleischfresser gewonnene Resultat ergab sich noch grösser an Pflanzenfressern; — das Schaf liefert in 24 Stunden für jedes Kilogramm seines Körpers 240 Gramm Magensaft. Daraus geht hervor, dass für jedes Kilogramm eines höheren Säugethiers mindestens 100 Gramm angenommen werden dürfen. Die Uebertragung dieser Mittelzahl auf den erwachsenen Menschen, dessen mittleres Gewicht etwa 64 Kilogramm beträgt, ergäbe 6,4 Kilogramm als die Magensaftmenge von 24 Stunden.

In ähnlicher Weise hat man auch für die übrigen Verdauungsflüssigkeiten die mittlere Secretionsmenge ermittelt und das staunenswerthe Resultat gefunden, dass die Summe der innerhalb 24 Stunden in den Darmcanal ergossenen Verdauungssäfte fast ein Sechstel des Körpergewichts beträgt. Dieselbe vertheilt sich, wenn man die Versuchsresultate von Bidder und Schmidt auf den Menschen überträgt, in folgender Weise auf die einzelnen Verdauungsflüssigkeiten:

Speichel	1,6	Kilogramm (mit	15 Gramm fester Substanz)
Magensaft	6,4	„ „	192 „ „ „
Galle	1,6	„ „	80 „ „ „
Pankreassaft	0,2	„ „	20 „ „ „
Darmsaft	0,2	„ „	3 „ „ „
Summe	10	Kilogramm (mit	310 Gramm fester Substanz).

Diese Menge Flüssigkeit, die nur 3,1 Proc. Festsubstanzen, also in toto 9,69 Kilogramm Wasser enthält, quillt (einem Collateralkreislaufe ähnlich) aus den Blutgefässen des Darms und seiner drüsigen Nebenorgane beständig in die Höhle des Digestionscanals, um (nach Auslaugung der aufgenommenen Speisen) mit Nahrungsstoffen geschwängert an tiefer liegenden Stellen sogleich wieder resorbirt zu werden, wobei noch durch die grosse Verdünnung der so entstandenen Lösung die endosmotische Aufnahme in die Chylus- und Blutgefässe erleichtert wird.

Durch solche Zahlen erhält man einen überraschenden Begriff von der Grösse des Stoffwechsels im Organismus. Wie mächtig müssen die Verwandlungen sein, wenn innerhalb 24 Stunden fast die ganze Wassermenge des Blutes unter Bildung specifischer Körper (Verdauungsfermente etc.), die zwischen die letzte Capillarschlinge und die Verdauungshöhle eingelagerte Gewebschichte durchdringt, nach ihrer Resorption aber (durch Zerstörung der neugebildeten Atomcomplexe) sogleich wieder als Bestandtheil des Blutes auftritt! — Betrachten wir, um andere scharf gemessene Momente daneben zu halten, die mittlere Menge des von der Lungenoberfläche verdampften Wassers. Als ihren kleinsten Ausdruck fand Horn (nach Abzug der in der Inspirationsluft enthaltenen Wasserdämpfe) 321 Gramm in 24 Stunden; Valentin berechnet die Menge des überhaupt (im Zustande der Ruhe) ausgeathmeten Wassers zu 506 Gramm Nimmt man diese Valentin'sche Zahl, die übrigens etwas zu gross zu sein scheint, als Grundlage einer Berechnung an, so würde der Mensch in 120 Tagen sein Körpergewicht, im Jahre also sein dreifaches Körpergewicht an Wasserdämpfen durch die Lunge exspiriren. Wenn man sich diese Menge von Wasserdämpfen, gleich den Atmosphären um die Weltkörper, durch Attractionskräfte an den Organismus gebunden denkt, so würde der Mensch im mittleren Lebensalter, etwa mit 40 Jahren, mit einer Dunsthülle herumwandeln, deren enorme Grösse sich für eine angenommene mittlere Temperatur berechnen lässt. Die in 24 Stunden exspirirte Kohlensäuremenge beträgt für einen erwachsenen kräftigen Mann (nach Scharling) 867 Gramm. Den in 24 Stunden aufgenommenen Sauerstoff berechnet Vierordt aus dieser Angabe und dem Valentin'schen Gesetz zu 746 Gramm, von welchen 630 Gramm als Wasser und Kohlensäure wieder zurückgegeben werden, während 116 Gramm im Organismus zurückgehalten sind. In derselben Zeit von 24 Stunden werden (nach Boussingault) ungefähr 8 Gramm Stickstoff ausgeathmet. Wir sehen, dass in der Lunge die Absonderungsgeschwindigkeiten der Kohlensäure, des Wassers und des Stickstoffs sehr von einander verschieden sind. (Die Quellen dieser Notizen sind die letzten Auflagen der Werke von Lehmann, Bidder und Schmidt.) B.

b) Aus dem Gebiete der Sanitätspolizei.

Vergiftung und acute Geistesstörung durch den Gebrauch eines Haarfärbungsmittels. Moreau berichtet über einen Friseur, der, nachdem er durch mehrere Tage traurig und nachlässig in seinen Geschäften gewesen, plötzlich einen maniacalischen Anfall mit der Sucht die ihn umgebenden Gegenstände zu zerstören darbot. Hierauf wurde er ins Irrenhaus gebracht, wo er längere Zeit in einem völligen Stupor sich befand, der sich erst am fünften Tage verlor, worauf allmälig der Normalzustand zurückkehrte. Es ergab sich, dass derselbe, um seine grauen Haare schwarz zu färben, durch 3 Tage eine von ihm selbst bereitete Salbe aus 400 Grammen Bleiweiss, 20 Grammen Silbersalpeter, 50 Grammen Cyankalium und 200 Grammen Kalk auf den behaarten Theil des Kopfes eingerieben, und diese ganze Quantität verbraucht habe. M. sucht die Ursache der Vergiftung vorzüglich im Blute und knüpft daran die Frage, ob nicht die als Hautverschönerungsmittel von Schauspielern und Frauen gebrauchten Bleisalben die Ursache der häufigen Neuralgien derselben abgeben. (*Union médicale.*) Fl.

VI. Personalien, Miscellen.

Notizen.

Die k. k. n. ö. Statthalterei hat mit h. Erlasse vom 23. Febr. d. J. Z. 3862 das Doctoren-Collegium der medic. Facultät angewiesen, seine Mitglieder aufzufordern, am Schlusse eines jeden Jahres die von ihnen vaccinirten Kinder, und selbst wenn die Impfung sich nur auf einzelne Individuen beschränken sollte, um so zuverlässiger in der inneren Stadt dem ersten Stadtarzte, Dr. Stuhlberger, in den Vorstädten aber dem betreffenden Polizei-Bezirksarzte bekannt zu geben, als sonst die Statthalterei in die unliebsame Lage käme, gegen die Säumigen Pönalien zu verhängen.

— Dr. Joseph von Szöts, Director und Professor der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Klausenburg, ist im 61. Lebensjahre gestorben, nachdem er nahe an 40 Jahre als thätiger und geachteter pract. Arzt gewirkt hatte, und 36 Dienstjahre zählte.

— Am 9. März l. J. starb Dr. Ferdinand Kornitzer, Assistent der Lehrkanzel der Anatomie, ein Mann, der durch seine Talente und seine bisherigen Leistungen zu grossen Erwartungen berechtigte.

— Das hohe Ministerium d. I. hat die von Sr. k. k. Apost. Majestät für die thätigsten Impfärzte im Erzherzogthum Oesterreich unt. d. E. bewilligten 3 Impfpreise für das Jahr 1857 folgenden Aerzten ertheilt, nämlich den ersten im Betrage von 200 fl. CM. dem Wundarzte Johann Eggerth zu Ebenfurth, den zweiten im Betrage von 150 fl. CM. dem Wundarzte Anton Waraschütz zu Hainfeld und den dritten im Betrage von 100 fl. CM. dem Wundarzte Albert Hoffmann zu Jetzelsdorf. Schriftliche Belobungen für besondere Thätigkeit im Impfgeschäfte erhielten in Wien folgende Aerzte: Dr. Liharzik Franz, Dr. Luzsinsky Anton, Prof. Dr. v. Mauthner Ludwig, Dr. Politzer Leop., Dr. Creutzer Ludw., Dr. Gugubauer Joseph, Dr. Schmidt Carl, Dr. Fleckenstein Johann, Dr. Innhauser Franz, Dr. Nusser Eduard; dann die Wundärzte: Fleuriet, Plättner Johann, Steindörfer Ludwig, Hiessmanseder Joseph, Freudenreich Ignaz, Meissner Franz, Schäfer Michael, Wackenreiter Georg und Javorek Carl.

Eine Notiz über die dermatotherapeutische Anwendung der Salzsäure.

Bei Gelegenheit einer längeren Reihe von Versuchen über die physiologischen und pathologischen Verhältnisse des Hautlebens, deren Ergebnisse ich demnächst in kurzer Uebersicht mittheilen werde, hat sich mir ein Umstand aufgedrängt, der auch ausserhalb des Zusammenhangs einigen Werth haben und der Veröffentlichung für die Praxis werth sein dürfte.

Dieser Umstand besteht darin, dass keines der sehr zahlreichen von mir geprüften Agentien die Salzsäure in dem Vermögen übertrifft, die respiratorische Thätigkeit der Haut anzuregen, und den Capillarkreislauf, die lymphatischen und Drüsenfunctionen desselben zu beschleunigen und zu beeinflussen. Eine Hautstelle, die mit Salzsäure befeuchtet war, athmete in gleichen Zeiten und unter übrigens gleichen Umständen um 27—30 Proc. Kohlenräure mehr und, was am auffallendsten ist, um 7—12 Proc. Wasser weniger aus als die homologe oder gleiche unbenetzt gebliebene Hautstelle; und obwohl viele chemische Agentien einen derartigen Einfluss auszuüben vermögen, dessen qualitative und möglichst auch quantitative Beziehungen festzustellen, eben die Aufgabe meiner Untersuchungsreihe war, so stehen doch alle auch im qualitativen Sinne homologen Agentien weit hinter der Salzsäure in quantitativer Hinsicht zurück.

Diese durch das wissenschaftliche Experiment festgestellte Thatsache veranlasste nun weiter eine empirische Prüfung der Salzsäure in einer grossen und verschiedenen Zahl von Fällen, aus welcher sich folgende Resultate ergaben:

1) Die Salzsäure stellt den periodisch unterbrochenen und stagnirenden Kreislauf wieder her und bethätigt die Circulation, sie heilt deshalb Frostbeulen und das Verbläuen der Hände in der Kälte eben so sicher, als sie prophylactisch in diesen Beziehungen wirkt.

2) Die Salzsäure vermindert die lästigen Hand- und Fussschweisse, und heilt sie in manchen Fällen nach dauernder Anwendung gänzlich.

3) Die Salzsäure bekämpft Dermatopathien der mannigfaltigsten Art, namentlich die folliculäre Acne, und tilgt bei consequenter Anwendung durch die stetige Bethätigung des Stoffwechsels viele Hautflecken und exsudative Plaques.

4) Die Salzsäure schadet bei der passenden Anwendung der Integrität der Epidermis gar nicht, deren Rauhheit und Callositäten sie sogar behebt und als ein wahres Cosmeticum eine zugleich dichte, allen Einflüssen besser trotzende und doch schmiegsame linde Haut erzeugt.

Die Anwendung der Salzsäure, die eisen- und chlorfrei sein muss, geschieht am besten in so concentrirtem Zustande als sie vertragen wird, ohne Brennen zu erzeugen; gewöhnlich kann man bald zu einer concentrirten Säure schreiten, wenn sie auch anfänglich nicht gut vertragen wurde. Man benetzt die Haut mit der Säure, die ich an vielen Personen selbst rauchend anwandte, und wäscht die Hautstelle nach $1/4$ bis 1 Minute zuerst mit reichlichen Wasser und schliesslich mit Seife ab. Es ist selbstverständlich, dass die Hände am leichtesten die concentrirte Säure vertragen, die Füsse (namentlich an den Zehen) schon weniger, am wenigsten die Stirne; an allen empfindlichen Hautstellen muss die Säure verdünnter und in kürzester Frist der Einwirkung angewandt werden; auch ist es vorzüglich, die Salzsäure mit Glycerin zu mischen, das in dermatotherapeutischer Hinsicht noch immer zu wenig gewürdigt erscheint, und das in diesem Falle auch bei empfindlicher Haut eine etwas längere Frist der Einwirkung der Säure gestattet.

Prof. V. Kletzinsky.

Personalien.

Ehrenbezeigung. Der Director des allgemeinen Krankenhauses in Lemberg, Dr. Ignaz Ressig erhielt infolge Allerhöchster Entschliessung Sr. k. k. Apost. Majestät vom 12. März l. J. taxfrei den Titel eines Medicinalrathes.

Veränderungen in der k. k. feldärztlichen Branche.

Zu Stabsärzten wurden ernannt die k. k. Regiments-Aerzte: Dr. Neumann Anton vom 10. Art.-Reg. in der Festung Brood. Dr. Hirsch Simon vom 12. Hus.-Reg. beim Garnisons-Spital in Josephstadt; Dr. Buberl Ignaz vom 6. Kür.-Reg. im Invalidenhause in Padua und Dr. Neumann Anton v. 1. Uhl.-Reg. bei der Genie-Akademie.

Der zeitl. pens. OA. Dr. Herm. Klaar wurde rearbitrirt, und zum 5. Inft. Reg. eingetheilt.

Transferirungen. Stabsarzt Dr. Johann Straznicki zum Garnis.-Spital in Innsbruck, und Stabsarzt Dr. Franz Stohandl in die Militär-Academie in Wiener Neustadt; dann die Unterärzte: Wilhelm Hess vom 47. Inf. zum 3. Grenz-Reg.; Richard Hochleitner vom 10. Hus. zum 39. Inf. Rgt., Joseph Jirousek als appr. WA. zum 47. Inf.-Rgt; Johann Kühnberger vom Garn. Sp. in Wien zum 23. Jäger-Bat.; Stefan Ludwigh vom 56. zum 39. Inf. Reg.

Erledigte Stellen.

— Zur Besetzung der provis. Bezirksarztesstelle in Szepsi Szent György ward ein neuer Concurs bis 10. April l. J. ausgeschrieben. Die mit diesem Posten verbundenen Bezüge bestehen in dem Jahresgehalt von 600 fl., und da diesem Bezirksarzte auch die Leitung des dortigen allgemeinen öffentlichen Spitales obliegt, in freier Wohnung im Anstaltsgebäude und jährlicher Remuneration von 150 fl. aus dem Spitalsfonde. Bewerber um diese Stelle haben sich über ihre Eignung als Doctoren der Medicin und Chirurgie, das moralische und sittliche Wohlverhalten, Alter, Religion, Stand, Kenntniss der deutschen, ungarischen und walachischen Sprache, oder wenigstens der 2 erstern, so wie auch über ihre bisherige Verwendung im öffentlichen-, Sanitäts- und Spitalsdienste gehörig auszuweisen. Die an einem Operations-Institute ausgebildeten Aerzte werden vorzugsweise berücksichtigt werden. Die Gesuche sind bei der unmittelbar vorgesetzten Behörde einzureichen und mittelst des k. k. Kreisamtes in Kronstadt an die k. k. Statthalterei für Siebenbürgen zu richten.

— Bezirksarztesstelle. Zu Rimabrezo, Gömörer Comitats ist eine k. k. Bezirksarztesstelle mit dem Gehalte jährlicher 300 fl. CM. provisorisch zu besetzen. Die Bewerber haben ihre Gesuche unter Nachweisung des Alters, der Religion, des Standes, der Studien, der Sprachkenntnisse und Befähigung, sowie aller bisherigen Verwendungen im Wege der politischen Behörde ihres Wohnortes bis 25. März d. J. bei der k. k. Gömörer Comitats-Behörde zu Rima-Szombat einzubringen.

Primararztes-Stelle. Bei dem k. k. Landesgerichte in Wien ist die Stelle eines Primararztes des Gefangenhauses in Erledigung gekommen, mit welcher die neunte Diätenclasse dann ein Gehalt von 800 fl. nebst 200 fl. Quartiergeld, endlich die Verpflichtung verbunden ist, in der Nähe des Gefangenhauses zu wohnen. Diejenigen Herren Aerzte, welche sich um diese Stelle zu bewerben gedenken, haben ihre gehörig instruirten Gesuche binnen 4 Wochen vom Tage der letzten Einschaltung dieses Edictes in der Wiener Zeitung (also längstens bis 15. April) bei dem Präsidium des k. k. Landesgerichtes in Wien einzubringen und insofern sie sich in einer öffentlichen Anstellung befinden sollten, im Wege ihrer vorgesetzten Behörde dahin gelangen zu machen.

Provisorische Bezirks-Physikers-Stelle. In Folge Erlasses der h. k. k. kroatisch-slavonischen Statthalterei wird zur Besetzung der im Bezirksamtssitzorte Verovitic des Komitates Pozeg in Erledigung gekommenen und mit dem Jahresgehalte von 400 fl. CM. verbundenen prov. Bezirks-Physikerstelle der neuerliche Concurs mit der Bewerbefrist bis 10. April l. J. ausgeschrieben. Die Bewerber um diese Stelle haben ihre mit den vorgeschriebenen Nachweisungen über das Alter, Befähigung, Sprachkenntnisse, bisherige Dienstleistung, dann über ihr moralisches und staatsbürgerliches Verhalten instruirten Gesuche, und zwar jene, welche bereits in dienstlicher Verwendung stehen, mittelst ihrer Amtsvorstehungen, sonst aber durch die politische Behörde ihres Aufenthaltes bis zum oben anberaumten Termine bei der k. k. Comitatsbehörde zu Pozeg einzubringen, und in dem Gesuche zugleich anzugeben, ob sie mit einem Sanitätsbeamten dieses Komitates, und in welchem Grade verwandt oder verschwägert sind.

Diejenigen P. T. Herren Pränumeranten, deren Pränumeration mit Ende März abgelaufen ist, werden ersucht, dieselbe baldmöglichst zu erneuern, und die Pränumerationsbeträge in das Redactionsbureau (Stadt, obere Bäckerstrasse 761) portofrei einzuschicken, damit in der Versendung der Zeitschrift keine Unterbrechung stattfinde. **Die Redaction.**

Fortsetzung in Beilage V.

Ueber den Einfluss der a. h. angeordneten Erweiterung der inneren Stadt Wien auf die hygienischen Verhältnisse derselben.

Von Dr. Franz Innhauser,
k. k. Polizei-Bezirksarzt.

(Fortsetzung.)

Gegründeter ist scheinbar die Klage über das Verbauen des Glacis, dessen Bestand zur Verbesserung der Luft in Wien als ein angenehmer Spaziergang für den Erwachsenen, sowie als grüner Spielplatz für die Jugend, wiewohl mit Unrecht für nothwendig erachtet wird.

Die Glacisflächen, welche im Winter zur Deponirung der in der Stadt und theilweise auch in den Vorstädten angesammelten Schneemassen benützt werden, bilden nach Schmelzung derselben bei noch gefrorner Erde zahlreiche, durch die Anwesenheit des zugleich mit dem Schnee oder auch nach diesem auf dem Glacis abgeladenen Unrathes ein ekelerregendes Aussehen bietende Moräste, welche nach Aufthauung des sehr porösen Bodens rasch verschwinden, und einem durch die jetzt noch feuchte Erde unterhaltenen, ziemlich üppigem Graswuchse Platz machen. Bei zunehmender Sonnenwärme wird, wenn auch nur kurze Zeit anhaltender Regen ausbleibt, der poröse Boden, von übrigens schlechter, dem Graswuchse abträglicher Beschaffenheit, an der Oberfläche bald ganz ausgetrocknet, und im Monate Juni längstens Juli sind diese Glacisflächen mit falben Grasbüscheln hie und da bedeckte Sandflächen, deren zu Staub nach und nach zerfallene oberste Schichte bei jedem Windstosse in die Luft gewirbelt wird, und im Vereine mit den auf sämmtlichen die Glacis durchschneidenden oder umkreisenden der Wohlthat einer Bespritzung noch nicht theilhaften Fahrstrassen sich erhebenden Staubwolken die Augen und Athmungsorgane des die Glacis Passirenden, oder auf denselben Verweilenden mehr als unangenehm berührt, ja zu vielen Gesundheitsstörungen Anlass gibt. Der Theil der Glacisflächen aber, welcher als Depot für Donausand, Mauerschutt, Wagen etc. etc. dient, bietet dasselbe unerquickliche Bild das ganze Jahr hindurch, und hilft die in Wien ohnehin grossartige Staubmenge auf erhebliche Weise vermehren.

Die das Glacis allenthalben mit alleiniger Ausnahme des Exerzirplatzes durchschneidenden Alleen, welche theils längs des ganzen Stadtgrabens sich hinziehen, theils die in die Vorstädte führenden Fusswege begleiten, bestehen zumeist aus Linden- uud Kastanienbäumen, die an einigen wenigen Stellen durch Akazien- und Nussbäume ersetzt sind. Diese Bäume wurzeln in schlechtem, das Wasser leicht durchlassendem, daher bald trocken werdendem Erdreiche, gewähren somit nur im Frühjahr, mit ihrem saftigen Grün und ihrer dann ziemlich dichten Krone nicht nur einen angenehmen Anblick, sondern auch hinlänglich Schutz vor den nicht so intensiven Sonnenstrahlen; ist aber der Boden durch die Hitze des Juni oder Juli einmal ausgetrocknet, so entfärben sich die Blätter in Folge der mangelnden Wasserzufuhr bei nur einigermassen seltenem Regen im Sommer recht bald, und wenn noch überall die Bäume im schönsten Schmucke prangen, sehen wir in den Glacisalleen den Boden mit abgefallenen, braungefärbten Blättern bedeckt, und die Bäume selbst bereits im Juli ein ganz herbstliches Aussehen darbietend, da an eine Wasserzufuhr selbst in dem trockenen Sommer des Jahres 1857 nicht gedacht wird, und in Folge dessen gewähren sie den dieselben passirenden Fussgängern nicht den entsprechenden Schutz gegen die Strahlen der senkrecht ober ihrem Scheitel befindlichen Sonne. Da übrigens die Alleen nicht aus hohen, ihre Krone kühn in die Lüfte emporstreckenden Bäumen bestehen, wie solche die Alleen im Prater, Augarten, an der nach Laxenburg führenden Strasse oder am Glacis zu Graz zeigen, sondern die, allen muthwilligen Beschädigungen ausgesetzten Kronen bereits 5—6 Schuh ober der Erdoberfläche beginnen, so sammelt sich in den mit dicht belaubten Bäumen dieser Art besetzten Alleen, in Folge mangelnden Luftzutrittes eine schwüle, drückende Atmosphäre, die besonders Abends einen Spaziergang in denselben gewiss nicht zu einer Erquickung gestaltet. Jene Fusswege hingegen, welche längs der Fahrstrassen hinlaufen, sind wie in Niederösterreich alle Fahrstrassen, an der dieser zugekehrten Seite mit Pappelbäumen besetzt. Da Pappelbäume weder Schatten geben, noch sonst einen entsprechenden Nutzen liefern, so ist der Grund dieses Gebrauches nicht abzusehen, indem hiedurch die betreffenden Fusswege jedes Schattens beraubt werden, somit ein Hauptzweck der Alleeanlegung verfehlt ist, anderseits auch dem Zugvieh und dessen Führern die wenigstens theilweise Abhaltung der Sonnenstrahlen keinen Schaden bringen wird.

Betrachten wir den vor der Hand nicht zu verbauenden Exercirplatz, der in seiner ganzen Ausdehnung flach und baumlos daliegt, so sehen wir, dass dessen lehmiger Boden noch viel weniger die Bedingungen in sich schliesst, einen üppigen Graswuchs zu fördern, besonders da derselbe eine gegen die Esplanadestrasse hin geneigte Fläche darstellt, die das wenige Schnee- und Regenwasser nach der tieferen Stelle leitet, somit der grössere Theil um so mehr Mangel an Feuchtigkeit leidet, als die festgetretene oberste Schichte das Eindringen derselben hindert, und bei dem aus der Verwendung sich ergebenden Verbote der Ableerung von Schnee im Winter, diese dem übrigen Glacis zu Gute kommende Wassermenge hier mangelt, daher nur auf die vom Regen und Schneefalle herrührende beschränkt ist. Es ist daher auch nichts natürlicher, als dass alle bisherigen Versuche, diesem Platze einen entsprechenden, den Staub bei den Bewegungen der exercirenden Truppen, besonders der Cavallerie mindernden, oder ganz hebenden Grasschmuck zu geben, scheiterten, folglich der Exercirplatz alle angeführten Gebrechen des übrigen Glacis im erhöhten Maasse theilt, und ein ebenso unerquickliches Aussehen den grösseren Theil des Jahres hindurch zeigt; bis nicht die, vielleicht mit dessen Erweiterung durch den auszufüllenden Stadtgraben, in dieser Gegend vorzunehmende Regulirung auch demselben eine humusreichere Erde zuführen, und jene Uebelstände beseitigend, es endlich möglich machen wird, anstatt einer sandigen Steppe, eine mit hinlänglichem Graswuchse bedeckte, das Auge erquickende, und den Athmungsorganen unschädliche Wiese zu gewinnen, wie solches vor Jahren der Fall war.

Weit entfernt zu behaupten, dass freie, grünende, mit schattigen, aber dabei luftigen Wegen durchschnittene oder umgebene Plätze nicht ein nothwendiges Bedürfniss für grosse Städte in hygienischer Beziehung darstellen, können wir doch dreist behaupten, dass unser Glacis in seinem bisherigen un- oder schlecht cultivirten Zustande durchaus nicht den bescheidensten Anforderungen genügt, die die Hygiene an solche Anlagen stellen muss im Interesse des gesunden Menschen sowohl, als des kranken, oder des von einer langwierigen Krankheit

Genesenen, der nach frischer reiner oder wenigstens nicht nach einer mit allen möglichen den Athmungsprocess eher beschwerenden, dem Auge lästigen oder gar schädlichen Erdarten in feinerer oder gröberer Vertheilung gemengten Luft verlangt. Leistet aber das Glacis sammt den Alleen, und ungeachtet die Commune jährlich 12—15,000 fl. für die Erhaltung desselben bereitwillig zahlt, im Frühjahre, Sommer und Herbst nicht das, was der billigst Denkende verlangen kann, und anderweitig mit viel weniger Kosten erreicht wird, dienen die Glaciswege im Winter nur noch dazu, um bei ihrer sprichwörtlich gewordenen schlechten Reinigung die grosse Zahl der im Winter durch Fallen vorkommenden Unglücksfälle zu vermehren, so wird deren Auflassung um so weniger vom sanitätspolizeilichen Standpuncte zu bedauern sein, als in dem hohen Erlasse Sr. Majestät bereits anderweitig in genügender Weise Fürsorge getroffen ist.

Nach dem allerhöchsten Erlasse vom 20. December v. J. muss von der Biberbastei angefangen längs dem Donaukanale ein breiter Quai, und im Anschlusse an diesen rings um die innere Stadt ein Gürtel in der Breite von mindestens 40 Klaftern, bestehend aus einer Fahrstrasse mit Geh- und Reitwegen zu beiden Seiten, auf dem Glacisgrunde in der Art angelegt werden, dass dieser Gürtel eine angemessene Einfassung von Gebäuden, abwechselnd mit freien, zu Gartenanlagen bestimmten Plätzen erhalte, ausserdem hat in gerader Linie, von der befestigten Kaserne am Donaucanale bis zum grossen Exercirplatz, ein Raum von 100 Klafter Breite, frei und unbebaut belassen zu werden. Wenn, wie nicht zu bezweifeln, diese Gartenanlagen wirklich als solche, d.i. als mit Rasen, Blumen, Bäumen und den nöthigen Ruheplätzen besetzte Plätze hergestellt, für hinreichende Bewässerung und ordentliche Pflege gesorgt, auf gehörige Reinhaltung der sie durchschneidenden Wege, Entfernthalten des Staubes in und um dieselben durch wiederholte Bespritzung im Sommer, Abkühlung der Luft durch Herstellung von Springbrunnen an geeigneten Orten die gebührende Rücksicht genommen, die Gartenanlage auch auf die Plätze zwischen der Esplanadestrasse und den ersten Reihen der Vorstadthäuser ausgedehnt, vielleicht hiezu der zwischen der Defensivkaserne und dem Exercirplatze zu liegen kommende 100 Klafter breite Raum wenigstens theilweise verwendet, der Raum zwischen Carolinen- und Stubenthor, dann vor der Franz Josephs-Kaserne mit Gartenanlagen geziert wird, ein Werk, das der Commune Wien in der ersten Anlage und fortlaufenden Erhaltung kaum so viel Auslagen verursachen wird, als jetzt die Instandhaltung des Glacis, dann wird wohl kaum Jemand das jetzige Glacis vermissen. Diese Gartenanlagen werden, an den zugänglichsten Punkten gelegen, eine wahre Erquickung nach vollbrachter Arbeit bilden, dem Kranken und Reconvalescenten, dem der Genuss der Landluft versagt ist, jene Erholung bieten, die ihm bis jetzt versagt war, um so mehr, da sie in und an den neuen, der Luft und der Sonne allseitig zugänglichen Stadttheilen gelegen, in kurzer Zeit sowohl vom Innern der Stadt, als von den an öffentlichen Gärten so armen Vorstädten zu erreichen sind. In Verbindung mit der grossartigen Quaianlage, die längs dem Ufer des Donaucanals in der Richtung der herrschenden, von den nahen Bergen über die Wasserfläche frei, und im Sommer gehörig abgekühlt einströmenden Winde gelegen ist, werden sie den Bewohnern Wiens eine Menge Erholungsorte und erquickende Spaziergänge bieten, die sie jetzt so sehr vermissen, besonders wenn diese Anlagen sammt dem Quai im Winter und Sommer ebenso rein und trocken erhalten werden, wie gegenwärtig der grössere Theil der Basteien; der Quai selbst aber nicht, wie jetzt die Gegend zwischen dem Kettensteg und der Ferdinandsbrücke, als Depot für auf der Donau ankommende Waaren, die in Magazine einzulagern, sind benützt, und von allen die Passage störenden Hindernissen frei gehalten wird. Dazu bleibt noch ein Theil der Bastei sammt dem Paradies- und Volksgarten, somit hohe und niedere Plätze genug, wo sie frische Luft, in so weit selbe in einer grossen stark bevölkerten zahlreiche Indusrieetablissements zählenden Stadt möglich ist, geniessen können. Wien erhält erst dann jene in hygienischer Beziehung so wichtigen Anlagen, deren sich andere Hauptstädte erfreuen, die keine Glacis haben und deren Wien bis jetzt beinahe ganz entbehren musste. Diese Gärtenanlagen, besonders in dem zwischen der Donau und Schottenthor gelegenen neuen Stadttheile werden aber auch noch bewirken, dass die zahlreichen in den nächstgelegenen Vorstädten vorhandenen Bauplätze werden verbaut, und mit, der Wohnungsnoth steuernden Zinshäusern werden bedeckt werden, da die Bewohner derselben die Aussicht haben, in einigen Minuten mit ihren Kindern gut erhaltene Gärten zu erreichen, die selbe sonst nur vor den Linien trafen.

Hoffen wir, dass die Errichtung der berührten Anlagen auch dazu führen wird, den Theilen des Glacis, die noch fortzubestehen haben werden, eine grössere, den anzustrebenden hygienischen Zwecken mehr entsprechende Sorgfalt zuzuwenden, dieselben in ordentlich gepflegte Rasenplätze umzugestalten, die Alleen mit hinlänglich hohen, genügenden Schutz vor der Sonne, so wie hinlänglichen Luftzutritt gestattenden Bäumen zu besetzen, denselben in der heissen Jahreszeit die hinlängliche Wassermenge zuzuführen, sie gehörig und zur r e c h t e n Zeit zu beschneiden, die Fahrstrassen, gleich den Fusssteigen mit schattengebenden Bäumen zu bepflanzen, besonders aber für gehörige und ausgiebige Bespritzung der Strassen Sorge zu tragen, um nicht durch den von diesen aufgewirbelten Staub die Gartenanlagen zu verderben und für die Bewohner ungeniessbar zu machen, was gewiss mit leichten Kosten zu erreichen sein wird, wenn statt des jetzt üblichen, viel Zeit und Geld kostenden, dabei aber ganz zweckwidrigen Bespritzens mittelst auf Wagen ruhender Wasserbehälter, die immer mehr sich ausbreitenden Wasserleitungen durch stellenweise angebrachten Wechsel, wie in Paris, zu diesem Zwecke benützt werden; an Wasser kann es um so weniger fehlen, als die Donau uns dessen genug zuführt, und als viel Wasser für diesen Zweck dadurch erspart werden kann, wenn die öffentlichen Brunnen so eingerichtet werden, dass sie bei Nichtgebrauch sich selbst absperren. Wie gross die hieraus erwachsenden hygienischen Vortheile sind, wird jeder Arzt bestätigen, der weiss, wie viele Menschen jährlich dem in Wien herrschenden, so leicht zu beseitigenden Staube zum Opfer fallen, und dass eine Herabminderung der 49 per mille betragenden Sterblichkeit, somit einer Sterblichkeit, welche die aller andern Hauptstädte Europa's, selbst das so sehr verschrieene London nicht ausgenommen, übertrifft, dringend nothwendig erscheint; ein Zweck, der aber ungeachtet aller sonstigen Verbesserungen in so lange nicht erreicht werden kann, als der classische Staub in Wien mehr, als die Rasen und Alleen des Glacis cultivirt wird.

Die Errichtung der in dem citirten allerhöchsten Erlasse angedeuteten Markthallen wird endlich die in der inneren

Stadt befindlichen Märkte, welche wahrlich nicht dazu dienen, die Nettigkeit und Reinlichkeit der Plätze zu befördern, noch weniger aber die täglich sich mehrende Passage von Fussgängern und Fuhrwerken aller Art freier und ungehinderter zu machen, von da entfernen, selbe nicht nur den Vorstädten näher und zugänglicher machen, sondern auch, wenn gehörig und dem Bedarf entsprechend eingerichtet, zur besseren Conservirung vorzüglich der Grünwaaren beitragen, die bis jetzt, wenn unverkauft, von einem Tage auf den andern, in schlecht gelüfteten feuchten Kellern oder kellerähnlichen Localitäten aufbewahrt werden mussten, wodurch sie sicher keine, dem Verdauungsacte, somit auch der Gesundheit zuträgliche Beschaffenheit erhielten, abgesehen davon, dass durch die Errichtung von Markthallen auch für die Gesundheit der bis jetzt bei jeder Witterung im Freien ihrem Geschäfte obliegenden Verkäufer, wesentlich durch den diesen gebotenen Schutz vor den Unbilden der Witterung besser gesorgt, die Waaren selbst aber mehr vor Regen, Schnee, Staub geschützt, die Anhäufung der Abfälle in den Verkaufsorten verhindert, und der Ansammlung übelriechender Ausdünstungen, wie z. B. am Fisch- und Wildpretmarkt, im Sommer gesteuert wird.

Da zur Conservirung mancher dem täglichen Bedarf oder dem Luxus dienender in den Markthallen zum Verkaufe gebrachten Waare trockene, gut zu ventilirende unterirdische Räume oder selbst Eisgruben nothwendig sein werden, so würde es vielleicht nicht unzweckmässig sein, eine oder mehrere derselben in der Gegend des zu verschüttenden Stadtgrabens anzubringen, indem durch die dem Bedarf entsprechende Ueberwölbung eines oder des anderen Theiles desselben mit geringerem Kostenaufwande an den entsprechenden, der Ueberschwemmung nicht ausgesetzten, Stellen die nöthigen unterirdischen Localitäten sich herstellen liessen.

Die Errichtung von Markthallen mit genügendem Zuflusse von frischem Wasser wird es auch demjenigen, der nicht regelmässig die Victualienmärkte mit seinen Erzeugnissen besucht, möglich machen, dieselben zeitweise nach Wien zu bringen, weil er im Falle, als nicht die ganze zugeführte Waare abgesetzt wird, um einen Aufbewahrungsort nicht verlegen sein darf; der regelmässige Marktbesucher erspart aber dann das die Waare vertheurende und verschlechternde Hin- und Herführen derselben, ohne dass ihm grosse Kosten erwachsen, die ihm schon dadurch ersetzt werden, dass er nach geschehener Zufuhr sein Fuhrwerk und dessen Bedienung anderweitig den ganzen Tag verwenden kann, ohne auf das Ende des Marktes warten zu müssen. Die Erbauung von Markthallen wird als endliche Folge auch die Aufhebung des nunmehr in die Nähe des neuen Stadttheiles zwischen Kärnthner- und Carolinenthor zu liegen kommenden sogenannten Tandelmarktes mit seinen mysteriösen, luft- und lichtscheuen Verkaufshütten nach sich ziehen, und entweder durch Verlegung desselben in die Markthallen ein geräumiger Platz hergestellt, oder wenigstens das jetzige Holzhüttenconglomerat durch eine geräumige dem Zwecke entsprechende, feuersichere, und der Gesundheit der Käufer und Verkäufer Rechnung tragende Verkaufshalle ersetzt werden, da nicht zu denken ist, dass in der Fronte und nächsten Nähe eines neuen mit einer Menge von grossartigen öffentlichen Gebäuden gezierten Stadttheiles ein die Aussicht hemmender, dabei sehr feuergefährlicher, die Communication störender Barakenbau fernerhin werde geduldet werden.

Die Erweiterung der Stadt in der Richtung gegen die Elisabeth- und Mondscheinbrücke muss nothwendig die auf dieser Bauarea zu errichtenden Wohn- und öffentlichen Gebäude, den Ufern der Wien sehr nahe rücken. Wenn es auch den technischen Organen vorbehalten bleiben muss, über eine etwa nothwendig werdende Regulirung des in dieser Gegend in starker Bogenkrümmung verlaufenden Wienflusses abzusprechen, so muss von ärztlichem Standpuncte aus eine Regulirung des Wienflusses, nämlich in Bezug auf dessen Inhalt, dringend befürwortet werden. Es ist eine bekannte Thatsache, dass, ungeachtet der so wohlthätigen Auflassung des früher bestandenen Mühlbaches, welcher am rechten Ufer der Wien nahe dem Eintritt derselben in das Weichbild der Vorstädte seinen Ursprung nehmend, sein auf dem Laufe durch industrielle Vorstädte mit Unrath aller Art geschwängertes Wasser nächst der Elisabethbrücke wieder in das Flussbett zurückführte, so wie der Führung von Hauptunrathscanälen längs der beiden Flussufer, dennoch die Wien fort und fort trübes, im Sommer bei niederem Wasserstande und dem dann sehr trägen Laufe selbst stinkendes Wasser von sehr verschiedenem, keinesfalls aber den Farbensinn angenehm afficirendem Colorite führt. Dieser Uebelstand, der jedenfalls für die Einwohner der nächstliegenden Häuser, wenn auch nicht geradezu schädlich, aber doch unangenehm und ekelerregend ist, rührt daher, dass das bis in die Gegend der Meidlinger Wehre ganz reine Wasser, von da an, in der Strecke von vielen tausend Klaftern, besonders aber bis zur Gegend, wo früher der oben berührte Mühlbach abzweigte, zu industriellen Manipulationen, die im Flussbette selbst ausgeführt werden, verwendet, somit mit den Abfällen der in dieser Gegend so zahlreichen Ledergärbereien, Druckereien, Seidenfärbereien vermengt wird, die noch durch Hineinschütten verschiedenen hauswirthschaftlichen Unrathes vermehrt werden, daher diese der Sommerwärme ausgesetzten und bald faulenden Stoffe bei niederem Wasserstande die Atmosphäre mit schädlichen Dünsten erfüllen, dem Wasser aber ein ekelhaftes Aussehen mittheilen. Wie gross und wie verschiedenartig diese Stoffe sind, kann man am besten beurtheilen, wenn man im Winter bei der Eisbildung des Wassers in diesen Gegenden beobachtet, indem man dann die in den ausgehackten, und leider zur Füllung von Eisgruben verwendeten Eisblöcken eingeschlossenen verschiedenfarbigen Stoffe am besten ins Auge fassen kann.

Es ist zu hoffen und muss dringend vom hygienischen Standpuncte gefordert werden, dass diese, dem Wasser färbende und nach und nach durch Fäulniss schädliche Stoffe mittheilenden, Manipulationen im ganzen Laufe des Wienflusses untersagt werden; da derselbe selten so viel Wasser führt, um ein rasches Wegschwemmen dieser Materien möglich zu machen, eine ausschliessliche Nothwendigkeit der Ausführung dieser Manipulationen in dem meist stehenden Wasser des genannten Flusses nicht erwiesen ist, nachdem so viele industrielle Etablissements derselben Gattung recht wohl bestehen, ohne Flusswasser in der Nähe zu haben, diese Manipulationen eben so gut mit weichem, durch die Kaiser Ferdinands- Wasserleitung gebotenen Wasser, wenn auch mit etwas vermehrten Kosten in Vollzug gesetzt werden können, das dann reine Wasser aber den Geschäftsleuten dieser Gegend im Winter auch reines, und nicht Ekel erregendes Eis darbietet, wenn selbe solches benöthigen.

Haben wir sonach bis jetzt den günstigen Einfluss hervorgehoben, welchen die projectirte Stadterweiterung auf die hygienischen Verhältnisse der inneren Stadt Wien, ja theilweise auch dessen Vorstädte nach sich ziehen wird, so erübriget nur

noch, einige Puncte zu berühren, deren Inbetrachtnahme bei der Anlage der neuen Stadttheile, vom ärztlichen Standpuncte aus, dringend nothwendig sich zeigt.

Da ein Theil des zwischen Donau und Schottenthor zu führenden Erweiterungsbaues im Ueberschwemmungsgebiete des Donaucanals zu liegen kommt, so ist vor allem andern nothwendig, das Niveau der dortigen Bauarea so zu erhöhen, dass nicht nur das beim Anschwellen der Donau in die Canäle eindringende Wasser diese nirgends verlassen, und selbst nicht einmal die Strassen unter Wasser setzen könne, sondern es zugleich möglich wird, die Keller der neu zu erbauenden Häuser so anzulegen, dass selbe nicht von dem durch den Boden aufsteigenden Wasser ganz oder theilweise angefüllt werden. Die Strassen in beiden Stadttheilen sollen möglichst eine solche Richtung haben, dass die Sonne hinlänglich eindringen könne, und jeder Reihe von Häusern abwechselnd zugänglich werde, wozu eine hinlängliche Breite der Strassen nothwendig ist. Bei dem Umstande, als der Bau von vier Stock hohen Häusern durchschnittlich zu erwarten steht, ist eine Breite von mindestens 10 Klaftern um so mehr anzustreben, als nur hiedurch hinlänglicher Zutritt von Licht und Luft selbst für die Wohnungen der unteren Stockwerke ermöglicht, nur so eine genügende, den Fussgeher vor jeder Beschädigung durch Wagen und Pferde sichernde Breite der Fahrbahn und des Trottoirs erzielt, und endlich Platz gewonnen wird, die der Sonne am meisten ausgesetzten und zugleich am meisten benützten Passagen mit Baumpflanzungen zu versehen, wie dies in so vielen grösseren Städten Europa's geschieht. Bei der Anlage der neuen Strassen, welche die möglichst gerade Richtung erhalten sollen, möge zugleich auf die Errichtung von Pissoirs und öffentlichen Aborten, an denen Wien ungeachtet der so dringenden Nothwendigkeit und zum Schaden der Gesundheit so manchen Bewohners noch immer Mangel leidet, der gehörige Bedacht genommen werden, da eine nachträgliche Anlage solcher Orte mit vielen Schwierigkeiten in der Ausführung verbunden ist. Den neu zu erbauenden Wohngebäuden soll die Bauarea hinlänglich gross bemessen werden, damit die Hofräume im richtigen Verhältnisse zu der Höhe der Häuser stehen, genügenden Zutritt von Luft und Licht erhalten, ja selbst der Einwirkung der Sonnenstrahlen nicht ganz entbehren, überhaupt jene Missstände nicht vorkommen, die bei den Neubauten auf dem Glacis nächst der Alservorstadt und Rossau in dieser Hinsicht die Regel bilden. Den Erbauern der Zinshäuser in diesen neuen Stadttheilen soll es zur Pflicht gemacht werden, dieselben so einzurichten, dass alle Stockwerke frisches Wasser in hinlänglicher Menge zugeführt erhalten, theils der für die Gesundheit so nöthigen Reinlichkeit wegen, die überall Wasser bedarf, theils aber um endlich das dem körperlichen Wohle der damit Beschäftigten so nachtheilige Hinaufschleppen des Wassers in die obersten Stockwerke in Wegfall zu bringen.

Es versteht sich von selbst, dass es Sache der Commune sein wird, die Erfüllung dieser so wichtigen Bedingung den Bauführern durch Herbeischaffung des nöthigen Wasserquantums möglich zu machen, da bei dem Umstande, als die Kaiser Ferdinands-Wasserleitung die nöthige Druckhöhe selbst bis in die obersten Stockwerke liefert, nur der Mangel der entsprechenden Wassermenge die Ausführung dieser so wichtigen sanitätspolizeilichen Massregel hindern kann. Hoffen wir, dass die bei dem Betriebe der genannten Wasserleitung im Zuge befindlichen Reformen und Verbesserungen nicht nur dem bis jetzt, Zeuge die bei den Auslaufbrunnen stets zahlreich Wartenden, vorhandenen Wassermangel abhelfen, sondern auch für die zu wachsende Bevölkerung der neuen Stadttheile das nöthige Wasser erübrigen werde. Die Zufuhr der nöthigen Wassermenge durch die Wasserleitungen in die neuen Stadttheile ist aber nicht nur eine Nothwendigkeit für die gehörige Cultivirung der anzulegenden Gartenanlagen, sowie für die gehörige Bespritzung der Strassen, wie schon oben erwähnt wurde, sondern sie ist auch eine Lebensfrage für die Bewohner der neuen Stadttheile selbst, indem die Brunnen des nächst dem Kärthnerthor zu liegen kommenden Stadttheiles gewiss eben so schlechtes Wasser enthalten werden, wie dies die Brunnen der Häuser, welche zwischen dem Kärnthner- und Carolinenthore liegen, das meistentheils weder zum Trinken noch zum Kochen brauchbar ist, wogegen die Brunnen des der Donau nahe liegenden Stadtheiles meist durch Donauseichwasser gespeist werden, das Wasser des Donaucanals aber durch das Einmünden so vieler Canäle, hauptsächlich aber dadurch, dass an der Stelle, wo der Donaucanal zwischen die bewohnten Vorstädte eintritt, der Ausleerungsplatz für zwei Dritttheile des sämmtlichen in Wien ausgehobenen Canalunraths sich befindet, so sehr mit ekelhaften und schädlichen Stoffen angefüllt wird, dass die Filtrirung durch den aufgeschwemmten Sandboden kaum hinreichen wird, das Wasser genügend zu reinigen, abgesehen davon, dass selbst der Gedanke an die Möglichkeit solch einer ekelhaften Beimischung Manchem das Trinken eines derartigen Brunnenwassers verleiden wird.

Ein in allen Stockwerken leicht zu erlangender Wasservorrath ist auch ein dringendes Bedürfniss für die in denselben befindlichen Aborte. Diese sollen geschlossene, sogenannte englische Retiraden sein, da die Herstellung der der Gesundheit so nachtheiligen allen schädlichen Gasarten und Miasmen den Austritt in die Wohnungen gestattenden Aborte bei der jetzt erzielten Wohlfeilheit der hermetisch schliessenden Apparate schlechterdings verboten sein sollte; allein zur Reinhaltung und gehörigen Absperrung solcher geschlossener Retiraden ist das Vorhandensein einer hinreichenden Wassermenge in nächster Nähe des Apparates ein unabweisliches Bedürfniss, sei es um das etwa dabei befindliche Wasserreservoir zu speisen, sei es, um nach jedesmaligem Gebrauche die Apparate der einfachsten und sonach wohlfeilsten Construction gehörig zu reinigen.

Für die gehörige Ventilation der Aborte bei Anbringung solcher Apparate ist durch die bei jedem neuen Gebäude zur Anwendung kommende Verlängerung des Abflussschlauches, bis auf den Dachboden und dessen Ausmündung ins Freie, bei gehöriger Licht und Luft zulassender Anlage des Abortes selbst, hinlänglich gesorgt. Ob die Entfernung des aus den Retiraden kommenden Unrathes durch Fortführung des jetzt dazu benützten Canalsystems mit seinen vielen dem giftigen Kloakengase allenthalben den Austritt in die freie Luft gestattenden Oeffnungen in den neuen Stadttheilen geschehen, oder aber in diesen das französische System eingeführt werden soll, dürfte Gegenstand einer eingehenden Würdigung sein.

(Schluss folgt.)

Druck der typogr.-liter.-art. Anstalt (L. C. Zamarski, C. Dittmarsch & Comp.) in Wien.